

Dialekt-Sprachglosse

Autor(en): **Zihlmann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **42 (1984)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dialekt-Sprachglosse

Josef Zihlmann

Hell und dunkel

Im heutigen Sprachgebrauch sagt man, es trage einer *e tunkli Kleidig und es hells Hömli dezue*. Vor etwa fünfzig Jahren wäre ein solcher Ausspruch in ländlichen Verhältnissen noch völlig undenkbar gewesen. Es gab wohl *hell* und *tunku*, aber die beiden Wörter hatten sich in der Mundart ihren Platz noch nicht erobert; sie wurden vom Landvolk als fremdartig, städtisch oder *mehbesser* empfunden. Eine Hausfrau verlangte zu jener Zeit beim *Beck* nicht *es hells* oder *es tunkus Brötli*; vielmehr fragte der *Beck*, ob es *es heiters* oder *es féischters* sein dürfe.

Was heute als hell bezeichnet wird, war früher im Volksmund *heiter*. Es gab nicht einen hellen Morgen, sondern *e heitere*, die Helle des Morgens war die *Tagheiteri*. Wenn sich die Wolken am Himmel verzogen, sagte man: *es heiteret*. *Heiter* konnte hell, klar, rein, lauter, durchsichtig oder sogar glänzend bedeuten. Manche Bewohner von Taldörfern nannten jene Stelle, wo der Wind die *Heiteri* herbrachte *Heiterloch*. Wenn im Sommer die *Heiteri* durch diesen Geländeeinschnitt kam, zogen die Frauen *öppis Heiters* an; überhaupt spielten *heiter* und *féischter* in der Kleidermode eine grosse Rolle. Helle und dunkle Farben waren *heiter* und *féischter*, z. B. *heiter-* oder *féischterblau*, *heitergälb*, *féischtergrünen* usw.; vor allem die Grautöne waren *heiter* oder *féischter*. *Heiter* konnte in Extremfällen sogar weiss bedeuten, *féischter* dagegen schwarz; wenn ein Unwetter daherkam, war es *féischter hindenye*, andere sagten *schwarz*. Man sagte auch, *es machi am andere Wätter, d Sunne schyni au gar wyss*. Immerhin: ob die Sonne *heiter* oder *wyss* schien, war ein merklicher Unterschied. Sogar für das, was nicht ganz *heiter* oder *féischter* war, hatte das Volk seinen Ausdruck, der lautete *heiterlochtig*, bzw. *féischterlochtig*.

Manchmal kam etwas vor, das man eigentlich eher in der Dunkelheit erwartet hätte, dann sagte man, es sei *am heiterhääle Tag* passiert. Im zweiten Wortteil von *heiterhääl* ist das Wort hell zu sehen, wie es

im Volksmund gebraucht wurde. Man sprach etwa von einem *hääle sunnetag*. Aber es gab sogar *e hääli* Nacht, das war meist eine kalte Mondscheinnacht.

Es sind noch andere Dinge zu nennen, die *heiter* oder *féischter* sein konnten. So gab es Menschen – und das gibt es natürlich heute noch –, die *heiter* oder *féischter dryluege*. Von manchen Leuten sagte man, sie hätten *e heiteri* oder *e hääli Stimm*.

Und schliesslich ist noch etwas zu erwähnen, das heute noch zu hören ist. Wenn etwas nicht stimmt mit einem Menschen, sagen wir zu ihm: *Du bisch mer no ne Heitere!* In diesem Falle ist dann das *Heiter öppis Féischters*.

Fenster, finster und einsdar

Wer ein gutes Gehör hat für die Volkssprache, wird längst bemerkt haben, dass der Doppellaut *ei* nicht von allen Luzernern gleich ausgesprochen wird. Je weiter wir uns vom südwestlichen Kantonsteil nach Nordosten begeben, destomehr wird das *ei* zum *äi*. Was man im Hinterland *Meie* nennt, ist im untern Seetal *e Mäie*.

Manchem Mundartinteressierten ist nun schon aufgefallen, dass er im Luzerner Hinterland von einem *Fäischter* oder *Pfäischter* reden hörte; gemeint ist damit ein Fenster. Das hört sich nun so an, als ob sich da etwas Seetalerisches in die Sprache der Hinterländer hineinmischte. Eigentlich würde man in diesem westlichen Sprachgebiet des Kantons *Feischter* erwarten.

Es gibt aber für dieses *Fäischter* eine Erklärung. Man darf nämlich in *-äi-* nicht einen Doppellaut sehen wie in *Mäie*, sondern die Vokalisierung des Konsonanten *n*. Würde dieses *n* nicht zu *i*, spräche man *Fänschter* oder *Fënschter* (*ë* ist ein überoffenes *e*); Fenster lautete schon althochdeutsch *fënster*, mittelhochdeutsch *vënster*. Nun gibt es aber viele Dialektwörter, in denen der Konsonant *n* zu einem Vokal wird, nämlich zu *i*. Damit wird dann *Fänschter* zu *Fäischter*, häufig mit starkem Anlaut *pf*, also *Pfäischter*. Hoch- oder sozialsprachliche

Einflüsse müssen wir hier übergehen; die jüngere Generation spricht heute meist *Fänschter*.

Ähnlich ergeht es dem Wort finster; wir sagen *féischter* (im Entlebuch lautet das *füschter*). Auch hier ist das n vokalisiert, bzw. aufgelöst. Sehen wir uns noch das Wort Gespenst an. Wir sagen *Gschpäischt* oder *Gschpéischt*; es zeigt sich hier wieder die gleiche Lautfolge wie in *Fäischer*, nämlich *-äischt*.

Die Vokalisierung des n liesse sich noch an vielen andern Beispielen belegen. Wir sagen z. B. nicht Zins, sondern *Zéis*. Feuchtigkeit und Wärme erzeugen Dunst, aber das lautet *Touscht*. Wenn wir einander ein gutes Neues Jahr wünschen, so *wöische* wir das.

Wahrscheinlich haben wir noch gar nicht bemerkt, dass auch das Zahlwort eins hieher gehört, denn es lautet ja im Dialekt *ëis*. Dieses *ëis* kommt auch im wenig mehr gebrauchten Wort *ëister* vor, das soviel bedeutet wie «immer». Es mag bei diesem Wort auffallen, dass wir nicht *ëischer* sagen, wie man vielleicht erwarten würde, sondern eben *ëister* oder *ëisster*. Das Rätsel löst sich, wenn wir wissen, dass im ersten Wortteil das Zahlwort eins zu sehen ist. Das altertümliche Wort *ëister* heisst eins-dar, ist über *eisdar* zu *eisder*, bzw. *ëisster* geworden und ist gleichbedeutend wie immerdar.